Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 73 (1953)

Artikel: Obmann Johann Heinrich Füssli als Wegbereiter des Umsturzes von

1798

Autor: Wartburg, Wolfgang von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985433

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Obmann Johann Beinrich füßli als Wegbereiter des Umsturzes von 1798.

Von Dr. Wolfgang von Wartburg, Aarau.

Die helvetische Revolution, welche vor über anderthalb Jahrhunderten der alten Eidgenossenschaft ein Ende bereitet hat, gilt im Bewußtsein des Schweizers im allgemeinen als das Werk fremder Eroberer, welches erst nachträglich die Männer der Belvetik auf die eigenen Schultern genommen hätten. Die eigenständigen Bestrebungen zur Resorm des Schweizer Staatslebens kennt man meist nur als Schwärmerei unpraktischer Idealisten. Und doch ist es in einem hohen Maße der stillen Wirksamkeit weitblickender und charaktervoller Männer auf verantwortlichem Posten zu verdanken, daß der Umsturz trots aller Verhetung von außen und der Parteileidenschaft im Innern ohne Blutvergießen und in verhältnismäßig ruhigen Bahnen vor sich gehen konnte.

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, welche in diesem Sinne wirkten, war Johann Beinrich Füßli (1745—1832), zum Unterschied von seinem Namensvetter, dem Maler Füßli, Obmann Füßli genannt. Die politische Tätigkeit des Obmanns ist von A. Schüle in seiner Dissertation dargestellt worden. Eine Gesamtwürdigung, welche der Bedeutung dieser Persönlichkeit voll gerecht würde, steht zur Zeit noch aus. Einen kleinen Beitrag zu einer zukünftigen Biographie soll die gegenwärtige Arbeit liesern. Wir greisen hier aus dem reichen Lebenswerk

des Mannes ein Problem heraus, das in die Tiefe seiner Weltund Lebensanschauung hineinführen soll, nämlich seine Haltung gegenüber der französischen und der helvetischen Revolution. Bu diesem Problem hatte Füßli durch seine ganze Geisteshaltung eine starke persönliche Beziehung, und seine eigene innere Bildung ermöglichte ihm ein tieferes Verständnis der Revolution, als die meisten seiner Beitgenossen es besaßen.

Füßli und die "Patriotenbewegung".

In den 1760er Jahren war Füßli als Jüngling einer der entschiedensten Vorkämpfer der sog. "Vatriotenbewegung" des alten Vodmer gewesen. Es war dies die radikale Richtung der Bürcher Aufklärung, eine Bewegung von eigentlich revolutionärem Charakter, welcher auch ein Pestalozzi wesentliche Unregungen verdankte. In dieser Bewegung flossen alle Ströme der politischen und menschlichen Erneuerungsbestrebungen der Beit zusammen: Rousseausche Begeisterung für die natürliche Freiheit und Gleichheit der Menschen, antik-republikanische Staatsgesinnung, ein Erzeugnis der klassischen Lektüre, die von Bodmer angefachte Verehrung antiker Tugend und altschweizerischer Rraft, Einfachheit und Treue. Diese Bewegung war einer der originellsten Beiträge des alten Zürich zur geistigen Entwicklung Europas im 18. Jahrhundert. Als einzige auf deutschem Rulturgebiet übertrug sie das revolutionäre Temperament und die revolutionären Ideen des Sturms und Drangs vom künstlerischen, literarischen oder rein menschlichen auf das Gebiet des Politischen. In Füßli nun fand diese Bewegung und damit ein wesentlicher Charakterzug des alten Zürich eine besonders reine Verkörperung. Aus persönlicher Überzeugung stellte er sich in den Rampf gegen den Seist des alten Staates. den die Vatriotenbewegung eingeleitet hatte. Trokdem aber führte ihn seine Oppositionshaltung, im Gegensat etwa zu dem Maler Füßli oder zu Pestalozzi, nicht zum Bruch mit der Vaterstadt. Füßli trat später als Professor der Geschichte und Nachfolger Vodmers, dann als Ratsberr und Magistrat in den Dienst des Gemeinwesens; im Dienste der Stadt lebte er seine sittlichen und geistigen Lebenskräfte aus. Doch blieb er — und das ist das Erstaunliche an seiner Versönlichkeit und seiner Lauf-

bahn — seinen ursprünglichen Grundsäken und seiner eigenen Versönlichkeit unverbrüchlich treu. Unter den jungen Mitkämpfern der 60er Rahre ist er derjenige, welcher den höchsten Grad auf der Stufenleiter der zürcherischen Staatsämter erlangt hat. Und doch fiel er auch in späteren Rahren niemals, wie viele seiner Jugendkameraden, ins Philistertum bürgerlichkonservativer Gesinnung zurück. Als Mitglied der obersten Landesregierung erlebte er in höchst verantwortlicher Stellung die Periode des Umsturzes mit und gehört so zu denjenigen Persönlichkeiten, welche die lebendige Verbindung zwischen der Aufklärung des 18. und dem politischen Liberalismus des 19. Rahrhunderts herstellten. Seine politische Kaltung während des Jahres 1798 erregte auf beiden Seiten Anstoß, und eine Zeitlang wurde Füßli von beiden Parteien verketzert und fast ausgestoßen. Er selbst jedoch war weder ein einseitiger Parteimann noch ein "Verräter"; obwohl er dem Auge der Parteileidenschaft als solcher erscheinen konnte, waren es vor und nach 1798 dieselben Grundsätze, welche seine Haltung bestimmten. Diese Grundsätze waren gewissermaßen die zur Reife gelangte Frucht derjenigen Gesinnung, welche in den 60er Aahren der "Patriotismus" als noch jugendlich unreifen Reim in seine Seele gelegt hatte.

In dreierlei Hinsicht soll uns also die Gestalt Küklis interessieren. Erstens gibt seine Haltung während der Revolution das beste Bild von dem inneren Kern des Bodmerschen "Vatriotismus", von der Wirksamkeit seiner Adeen in der politischen Wirklickteit, da diese Ideen in keinem Menschen dieselbe ungebrochene Kontinuität bewahrt haben wie bei Fügli. Zweitens wirft die Tätigkeit des Obmanns sowohl durch ihre wohltätigen Wirkungen wie durch ihre Mißerfolge ein bedeutsames Licht auf das alte Rürich selbst. Wie sich ein solcher Mensch mit seinen Adeen und Kräften der Stadt zur Verfügung stellte, was ihm an Wirksamkeit vergönnt, was ihm versagt war, gehört zu den charakteristischen Merkmalen dieses Gemeinwesens. Mehr als all dies aber soll uns der Mensch Fühli selbst beschäftigen. Niemals war es eine bloß politische Idee, welche Füßli befeuerte, all seinen Handlungen lag ein tief empfundenes ideales Menschenbild zu Grunde, und auch im rein politischen und geschäftlichen Leben war ihm das Wesentliche immer die Bewährung seiner menschlichen Adeale.

Füßlis Persönlichkeit und die Entwicklung seiner politischen Ideen.

Um die Haltung Füßlis zu versteben, müssen wir ihren Urquell im persönlichen Charakter und in der Erziehung aufsuchen. Wir haben in Küßli eine jener seltenen glücklichen Naturen vor uns, welchen es gegeben ist, ihr persönliches Temperament in Einklang mit den Bedürfnissen und ihre Adeale in Einklang mit den Möglichkeiten ihrer Zeit und Umwelt zu bringen. In seinen Außerungen und in denjenigen der Zeitgenossen erscheint er als eine Persönlichkeit von nie erlöschendem Feuer, von immer lebendiger Begeisterung für das Schöne, Wahre, Gute und Große. Mit Wärme, mit äußerster Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewußtsein erfüllte er alle Aufgaben, welche das Leben ihm stellte. Bescheidenheit und Güte verband er mit Gelbstsicherheit und feurigem Einsak für das als richtig Erkannte. Trok seiner ursprünglichen Neigung zum Radikalismus, zu Heftigkeit und zum Streben nach unbedingter Erfüllung des Ideals eignete er sich die Fähigkeit an, die Mittel, welche er anwandte, mit seinen Zielen in Einklang zu bringen. Er vermochte es, von der Zeit, den Zeitideen und seinen eigenen Bielen inneren Abstand zu gewinnen und sich damit ein inneres Sleichgewicht — ein Sleichgewicht zwischen Adealismus im Streben und Realismus im Aufsuchen der Mittel und im Urteil über die Umwelt — zu erwerben, welches auch der Umsturz von 1798 nicht überraschen und zerstören konnte.

Das innere Feuer war das Seschenk der Natur an Füßli, das innere Sleichgewicht und die Sicherheit in der Wahl seiner Mittel waren das Werk seiner Selbsterziehung. Die Ideen, welche Füßli zu seinen Leitsternen erhob, waren die Ideen der Beit selbst, in der Sestalt, die sie in der Zürcher Aufklärung erhalten hatten. Füßli hatte das Slück, daß sie völlig mit seinem Temperament übereinstimmten, so daß sie ihm wie auf den Leib geschrieben schienen und er sie schon als 17jähriger vollständig aufgenommen und selbständig verarbeitet hatte.

Füßli hatte eine sorgfältige Erziehung genossen unter Leitung Vodmers, Vreitingers und Steinbrüchels. Ihnen verdankte er die feste Grundlage seiner klassischen Vildung und die Ausbildung des Sinns für inneren Adel und sittliche Größe. Auch in seinem Vaterhause wurde er in einer damals noch seltenen Weise zum freien Menschen gebildet. In einem Briefe an seinen Vater schreibt er:

"Sie gewöhnten mir Freiheit im Reden an, die eine notwendige Folge meiner Freiheit im Denken war, ohne welche

ein republikanischer Bürger ein tönendes Erz ist1)".

Die Freiheit im Denken, im Reden, in der Lebensführung blieb ihm zeitlebens oberster Grundsatz. Der ganze politische Zustand Zürichs, die Rleinlichkeiten seiner Verhältnisse, kamen ihm ärmlich vor im Vergleich zu den verehrten antiken Republiken, welche er in dem begeisternden Unterricht am Carolinum kennengelernt hatte. Aber daß Zürich nicht durch äußere Machtentfaltung glänzen konnte, war ihm klar. Es sollte vielmehr sich durch innere Größe hervortun. Wie in der Resormation die kirchliche Freiheit von Zürich ausgegangen war, so konnte

das jett für die politische Freiheit geschehen.

So wuchs Füßli ganz selbstverständlich in die Ideen des radikalen Patriotismus der Gesellschaft zur Gerwe hinein, welcher er seit 1762 angehörte. In dieser Atmosphäre konnte sein tatendurstiger Geist die ihm entsprechende Nahrung finden. Er nahm sie auf und äußerte sie bei jeder Gelegenheit mit dem Feuer, der Absolutheit und Rücksichtslosigkeit der Augend. Er wurde die Hoffnung Vodmers als Rämpfer für seine Ideen, und Steinbrüchel sagte, er sei auf seinen Bögling so stolz wie Epaminondas auf den Sieg bei Leuktra. 1762 hatte er in der Gerwe über den Contrat Social Rousseaus zu referieren. Schon damals erregte die Freimütigkeit seiner Sprache Argernis. Am selben Rahre reiste er nach Genf, wo er gerade zur Beobachtung der Genfer Wirren gelangte, welche eine ausgezeichnete Schule für die Entwicklung seines politischen Denkens bedeuteten. Auch den verehrten Rousseau besuchte er damals in Neuenburg.

1763 unternahm er eine Studienreise nach Italien, welche zu einer der fruchtbarsten und schönsten Perioden seines Lebens wurde. Er wurde zum Freund Winckelmanns, und unter dessen Führung war es ihm vergönnt, sich in die Runst Roms einzuleben. Es ist charakteristisch, daß es Füßli nach dem Süden zog, nicht nach Deutschland, wohin die meisten seiner Altersgenossen gingen, welche ihre Vildung im Ausland ergänzten. Was er

¹⁾ Zentralbibliothek Zürich, Mf. M 1.

suchte, waren nicht politisch-juristische Kenntnisse, sondern der Eindruck der Größe und die Vildung des künstlerischen Geschmacks.

Nach seiner Rückehr nach Zürich wurde Füßli als 20jähriger in die Zunft zur Meise aufgenommen. Die Rede über die "Pflichten eines Bürgers", welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist ein eigentliches Manifest des Vatriotismus. Die Rede ist in dem schwungvollen, etwas rhetorischen Stil der Zeit gehalten. Sie ist getragen von der optimistischen Lebensstimmung, welche das ganze 18. Rahrhundert erfüllte. Aber in der patriotischen Bewegung Zürichs nahm diese Stimmung eine spezifische Nuance an. Sie äußerte sich hier als Begeisterung und Hingabe des Staatsbürgers an seine Vaterstadt. Und doch handelt es sich mehr um eine revolutionäre als um eine konservative Gesinnung. Denn der Staat, dem sich der junge Füßli mit aller Unbedingtheit verschreibt, ist nicht das zufällige Gebilde, das die Republik Zürich im Lauf der Zeit geworden war, sondern es ist eine Adealrepublik, von der das wirkliche Zürich nur eine vorübergehende Erscheinungsform darstellt. Was diese Adeal-Republik aber vom Bürger fordert, das sagt ihm weder Magistrat noch Gesek, das sagt ihm verbindlich einzig das eigene Gewissen. "Da er auf Erden keinen andern Richter als die Gesetze und sein Gewissen über sich erkennt, so fragt er niemand um Rat, weder seine Eltern noch seine Vorgesetzten, weder seine Freunde noch seine Gönner²)." So bedeutet der Patriotismus zugleich eine Anerkennung und eine Kritik des Bestehenden. Der Bürger hat zwar den Staat als Wahrer von Gesek und Sittlichkeit zu achten und zu lieben. Er hat ihn aber zugleich aus seinem eigenen Gewissen heraus zu beurteilen. Er übernimmt selbst die Verantwortung für das Gedeihen des Gemeinwesens, im Dienst der Gemeinschaft findet er erst die Vollendung der Versönlichkeit. "Er sorgt nicht nur für sich selber, daß er selbst rein sei, er will, daß alle seine Mitbürger, so viel an ihm liegt, es auch seien... Er weiß, daß die Sache des Vaterlandes und der Gesetze die Sache eines jeden Bürgers sei". Seine Rangordnung ist nicht mehr die des patrizischen Staates, sondern die der erfüllten Bürgertugend, "er bückt sich vor keinem Rock, er bückt sich vor Verdiensten". Die Unbedingtheit seines Auftretens aber ge-

²⁾ Über die moralischen Pflichten eines Bürgers, 1765, S. 12.

winnt der junge Patriot aus dem Bewußtsein, daß er nicht willkürlich persönliche Ansichten zum besten gibt, sondern als Organ der höheren Staatsidee selbst spricht.

"Der Verfasser hat nicht eigene, paradore Grundsätze vorgetragen, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger unedel auf sich zu ziehen. In seiner ganzen Rede ruft das Vaterland, es rufen die Gesetze, deren Stimme man nie oft, nie laut genug hören

fann3)."

Die Ideen und die Grundhaltung, welche Füßli in der Rede vor der Meisenzunft vertreten hatte, waren Ausdruck einer echten Sesinnung, die Füßli auch im Leben vollständig verwirklichte. Das Thema, welches ihm besonders am Herzen lag, war die "Sittenreinheit" und altschweizerische Einfalt der Bürgerschaft. Mit seinem ganzen Temperament setzte er sich ein für eine Bekämpfung von Luxus, geselligen Vergnügen, äußerem Slanz, gegen alles, was ihm ohne sittlichen Wert zu sein schien. Schon von Senf aus trat er als Sittenrichter Zürichs auf in seiner Schrift: "In mein Vaterland" (1763), in welcher er wie ein neuer Cato das unschuldige "Tanzvergnügen" der Zürcher Jugend verdammte.

Am meisten Anstoß erregte seine Beitschrift der "Erinnerer" 1765—67, in welcher er hauptsächlich die Sittenlosigkeit und Ausschweifungen der Zürcher geißelte. Er empörte durch seine Angriffe das Zürcher Publikum derart, daß die Zensur unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Zeitschrift verbieten

mußte.

Auch in späterer Zeit drang in den Schriften und Reden Füßlis immer wieder dieser Ton des Sittenrichters durch. Doch verlor er allmählich die Härte und Anmaßung des jugendlichen Eiserers. Dies ist jedoch nicht einem Nachlassen des inneren Feuers zuzuschreiben, sondern der persönlichen Reifung und der wachsenden Erfahrung und Menschenkenntnis. Vor allem hatte ihm sein Bildungsgang einen Sesichtskreis gegeben, welcher denjenigen der meisten Zürcher überragte. Er war einer der wenigen, welche die klassische Bildung nicht nur aus der Lektüre kannten, sondern dem in Rom selbst — unter der unvergleichlichen Führung Winckelmanns — die Runst, die Größe und die ganze Atmosphäre der Antike zum Erlebnis

³⁾ a.a.O. E. 4.

geworden waren. Seine erste wissenschaftliche Leidenschaft, vor der Seschichte, war die Runstkritik. Dieser Bildung verdankte er einen inneren Abstand von seiner Umwelt, welcher ihm ermöglichte, diese gerechter zu beurteilen, als es den meisten Mitbürgern möglich war.

Die wirkungsvollste Aukerung dieser Fähigkeit sind die reizenden "Briefe des Conte di Sant'Alessandro" (1770), welche höchst wahrscheinlich aus der Feder Füßlis stammen4). Schon darin charakterisiert sich sein innerer Abstand von seiner Umgebung, daß er diese mit den Augen eines Fremden, des Conte di Sant'Alessandro zu sehen vermag. Es war ja dies überhaupt ein beliebtes Mittel des 18. Jahrhunderts, die heimischen Bustände zu relativieren, indem man sie durch die Augen des Fremden sab (Lettres Persanes, Lettres Anglaises). Charafteristisch für die Objektivität der Betrachtung ist die glänzende Charafterisierung des Bürgermeisters Heidegger. Hier schildert der republikanisch-demokratisch gerichtete "Patriot" die Haltung eines wahren Herrschers, der seine Stellung ausschließlich geistiger und sittlicher Überlegenheit verdankt. Die Bauern selbst bekennen: "Wenn er den Mund auftut, so redet er uns aus dem Herzen, und wenn er uns anblickt, so siehet er durch und durch". Seine Herrschaft beruht auf Sach-, Welt- und Menschenkenntnis. Auch folgendes ist ein Zeichen der Objektivität Küklis: der italienische Sast wundert sich über Zürich: "Das muß kein unfeiner Staat sein, der von Weisen und Künstlern beherrscht wird", worauf aber ein Zürcher sogleich die Einschräntung macht: "etliche Schwalben machen noch keinen Sommer". Ebenso stehen sich gegenüber die Schilderung der lächerlichen Ausgelassenheit des Zunftmahls und das enthusiastische Lob des geistigen Lebens in Zürich, das Staunen über "die ausnehmende Zahl kultivierter Röpfe".

Auch die Alessandro-Briefe enthalten noch die Tendenz zur Sittenrichterei. Diese tritt aber in den Hintergrund gegenüber der sachlichen Darstellung der menschlich-gesellschaftlichen Verhältnisse, und aus diesem Rulturbild ergibt sich von selbst die Erkenntnis, daß für die große Bahl eines Volkes die Gewohnheiten der Tradition und die kleinen Freuden erlaubter Ausge-

⁴⁾ Zürich im Spätrokoko. Briefe des Conte di Sant'Alessandro, Einleitung von E. Ermatinger, Frauenfeld 1940.

lassenheit die eigentliche Lebensgrundlage bilden, daß es nicht nur aussichtslos, sondern auch sinnwidrig wäre, dagegen mit allgemeinen Ideen von absoluter Sittenreinheit anzukämpfen. Es sett sich die Erkenntnis durch, daß nicht das Predigen von Idealen, sondern die persönliche Tätigkeit des einzelnen in seinem eigenen Arbeitsfeld den wertvollsten Beitrag zur Erzeugung echter republikanischer Sesinnung leisten kann.

So mildert sich im Laufe der Zeit die Kritik Füßlis an den Zürcher Verhältnissen. Aber dies ist nicht eine Folge des Kompromisses oder der Resignation, sondern das Ergebnis einer inneren Entwicklung. Der jugendliche Enthusiasmus sah in der entarteten Gegenwart einen Gegenstand der absoluten Feindschaft, er bekämpfte ihn durch das Mittel der Sittenpredigt. Der ältere Füßli erkennt, daß die Gegenwart wie jede Zeit von Menschen geformt wird, daß menschliche Verhältnisse ihrem Wesen nach immer unvollkommen sind, daß die Predigt absoluter Ideale aber mehr der Vefriedigung des eigenen Selbstbewußtseins als der wirklichen Vesserung der Verhältnisse dient.

Diese aus Erkenntnis gewonnene Mäßigung reift vor allem durch das Seschichtsstudium Füßlis. Im Segensatzu den andern zürcherischen Politikern erlangte Füßli seine politische Ausbildung nicht im Staatsdienst (abgesehen von 2 Jahren Arbeit im Stadtgericht), sondern durch die Beschäftigung mit der Seschichte. 1775 wurde er Nachfolger Bodmers als Professor der vaterländischen Seschichte und der Politik am Carolinum.

Die seitherige Haltung Füßlis äußert sich in seiner Antrittsrede: "Ein Schärfgen auf den Altar des Vaterlandes gelegt".

Er erklärt da als Aufgabe der Geschichte:

"Sie soll uns durch lebendige Darstellung guter und böser Beispiele auf allen ihren Blättern vor Torheit, Laster und Unglück warnen und uns für die Zukunft weiser machen... Sie erkennt die Tugenden und Laster der Menschen auch in ihrer seltsamsten Tracht und mitten durch das abwechselnde Kolorit der Jahrhunderte⁵)."

Bum räumlichen Abstand, welchen die Bildungsreise nach Italien gegeben hatte, tritt hier noch der zeitliche Abstand, welchen die Seschichte bietet und welcher die Segenwart milder

⁵⁾ Zürich 1778, S. 22 ff.

zu beurteilen lehrt, da ihre "Tugenden und Laster" nicht mehr als absolute Segensätze erscheinen, sondern als eine besondere Form der im Menschen jederzeit vorhandenen Spannung zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit. So gibt er seinen Böglingen am Schluß der Nede einen Nat, welchen er selbst in seiner Jugend wohl keineswegs beachtet hätte:

"Junger Mann! Verbirg vor den Augen des Pöbels den heiligen Enthusiasmus der Tugend. Wenn du Einsichten hast, so erleuchte durch deinen Umgang, deinen Wandel, und, wenn du nach langer Prüfung Talente genug in dir findest, durch Schriften, deine Mitbürger und dein Zeitalter. Aber stürme nicht: Rede, schreibe nicht ungezogen. Donnere nicht gegen das Laster, außer wo du sicher bist, es zu zerschmettern; sonst wirst du nur den Spöttern zum Spott oder gar zur Lästerung deiner Grundsätze reizen, und Irrthum und Vosheit noch fester gründen."

Füßli als Politiker vor 1789.

Aus dem Voraufgehenden erklärt sich nun die Haltung Füßlis sowohl in seiner politischen Tätigkeit vor der Revolution wie seine Stellungnahme zur Revolution. Der "Patriot", scheinbar zuerst in vollkommenem Gegensatz zur bestehenden Ordnung, fügt sich ihr ein und stellt sein ganzes Feuer in den Dienst des bestehenden Gemeinwesens.

Der "Patriotismus" Füßlis ist eine sittliche, nicht eine soziale oder politische Haltung. Ihr Kern ist nicht eine bestimmte Staatsform, sondern eine Gesinnung, mit welcher er dem Staat gegenübertritt: die selbständig gewordene Persönlichkeit des aufgeklärten Beitalters sindet ihre Vollendung in der freiwilligen und herzhaften Wirksamkeit für das bestehende Gemeinwesen, in völliger Einordnung in dessen Geseke. Diese erscheinen ihm als Ausdruck göttlicher Weltgesemäßigkeit, in der Hingabe an das Gemeinwesen sindet er die Erfüllung, welche mit demselben Feuer andere Persönlichkeiten der Beit in der Philosophie, der Wissenschaft, der Kunst, in dem Bewußtsein allgemeiner Brüderlichkeit der Menschen oder im Leben mit der Natur sinden. Füßli stieg in seiner politischen Lausbahn bis zum Mitglied des Geheimen Rats und Obmann gemeiner Rlöster auf. Er wurde als Natsherr unzähligen Kommissionen

mit den verschiedensten Aufgaben zugeteilt. Alle diese Aufgaben, von der Fleischschau bis zur Professorenwahl, hat Füßlistets mit demselben Feuer und derselben Gewissenhaftigkeit erfüllt, welche sein Temperament und seine politische Überzeu-

gung von ihm forderte.

Überall, wo uns Füßli in politischer Tätigkeit entgegentritt, sehen wir seine Grundsätze wirksam. Seine politische Tätigkeit war ein unentwegter Rampf für seine Ideale, denen er auch als höherer Magistrat treu blied. Die Grundlage seiner Politik bildete das antikisierende Menschenideal der selbständigen Persönlichkeit, welche in der Erkenntnis der Wahrheit ihre Freiheit, und in dem ungescheuten Bekenntnis zur Wahrheit ihre Menschenwürde gewinnt. Selbstgenügsamkeit und eine seste, auf Renntnis der eigenen Kräfte gebaute Haltung geben ihm die Sicherheit der Lebensführung. In den verschiedenen Sphären des politischen Lebens bis in den Alltag hinein wird dieses Prinzip wirksam.

Auf die Außenpolitik angewendet z. B. fordert dieses Prinzip feste Wahrung der Unabhängigkeit, zugleich Vermeidung jeder überheblichen Einmischung in die europäischen Auseinandersetzungen. Schon in seiner Antrittsvorlesung erklärte

Füßli als "eidgenössische Staatsräson", daß sie

"unsere Kräfte nicht selber geringer schätzt als solche von andern geachtet werden und sich nicht bei der geringsten fremden Zumutung oder gar auf bloße Gerüchte hin sofort einer Mutlosigkeit überläßt, welche oft weniger von der wirklichen Schwäche eines Volkes als von seiner strafbaren Sleichgültigkeit

zeugt⁶)."

So ist Füßli immer wieder mit aller Kraft für eine Lösung von Frankreich eingetreten. 1777 erklärte er als Beigeordneter des Seheimen Rats: das Bündnis mit Frankreich sei nicht notwendig, da Frankreich, sobald es in seinem Interesse liegen würde, ohnehin helfen müßte. Ein Bündnis öffne die Schweiz nur dem französischen Einfluß. Diese Argumente sprach er erneut aus bei seiner Präsidialrede der Helvetischen Sesellschaft 1782:

"Entweder ist irgendeiner von jenen Mächten, die in dem System unsers Welttheils wesentlich wiegt und ziehet, an der

^{6) &}quot;Ein Schärfgen...", S. 45.

Unabhängigkeit unsrer conföderierten Frenstaaten aus eigener Staatsraison etwas gelegen oder nicht? Im ersten Fall wird sie diese Unabhängigkeit, auch ohne unsre weitere Verkettung mit ihr, gegen alle Unschläge oder Angriffe, durch Unterhandlung oder thätliche Hülfe zu retten bemühet senn. Im andern Fall würde uns, denk' ich, eine solche Verkettung zu nichts anders nüken, als etwa dem zuschauenden Europa urkundlich zu zeigen, wie sehr wir hinters Licht geführt worden?)."

Auch bei der Genfer Angelegenheit von 1780 forderte er eine feste Kaltung gegenüber Frankreich, was zu einem heftigen Zusammenstoß mit Bürgermeister Ott, dem Vertreter des ängstlichen Nachgebens, führte. So beklagt er immer wieder "die offenbare Abnahm der alten Energie unsers Nationalcharakters, welche hinwieder von der Veränderung unser Sitten herrührt."

Sie führt dazu:

"daß heut zu Tage von gewissen Leuthen geschwindes Nachgeben auf die erste beste Instanz des Stärkern hin, es sey nun, daß er etwas unzulässiges von uns verlangen, oder eine gerechte Ansprache uns verweigern will, für die Summe endsgenössischer Staatsklugheit, und die einig mögliche Sewährleistung unser Sicherheit von Außen angesehen, und dieser unselige Wahn, wie es scheint, je von einer Seneration auf die könstige intensive und extensive stets zunehmend fortgepflanzt wird8)."

Die Festigkeit, welche Füßli vom Staat gegenüber dem Ausland fordert, nimmt er selber gegenüber den eigenen Mitbürgern ein, vor allem in seiner unentwegten Bekämpfung der Verweichlichung. Für die Freiheit der Presse trat er schon früh ein. Als sein "Erinnerer" verboten wurde, schrieb er:

"Die Seschichte beweiset, daß Intolleranz und blutige Seseke gegen die Irrtümer, den lektern einen neuen Schwung geben, und der Wahrheit mehr Nachfolger entziehen als die ungebundenste Freiheit nicht tun kann. Lächerlichmachen, tötende Sleichgültigkeit, kaltsinnige Verachtung, das sind die Waffen, welcher sich die Eroberer im Reich der Wahrheit und

⁷⁾ Präsidialrede 1782, S. 44 f.

⁸⁾ a.a.O., S. 43.

der gesunden Vernunft, jederzeit mit gutem Erfolg bedient haben⁹)."

Auch als Magistrat hielt er sich gegenüber den Untergebenen an dieselben Grundsäte. Die erste Pflicht der Obrigkeit war ihm die Anerkennung und der Schutz der Menschenwürde auch des niedrigsten Untertanen, die "Aufrechterhaltung eines echten Freiheitssinnes". Als eine leider verkannte Wahrheit erklärte er 1782:

"Die Wahrheit z.B., daß die gemeine Ehre des geringen, wie des vornehmern Bürgers und Landmanns in unsrer Endsgenossenschaft, eine gleichsam über alles Erdreich derselben ausgebreitete Pflanze sen, welche aber nichts desto minder mit dem wunderbaren Gewebe unzähliger Wurzeln das ganze Vaterland trägt: ich wiederhole es, ein eben so zartes als unscheinbares Gewächs, welches darum der Unwissende und Fühllose leicht und ohne Bedenken zu verleken pflegt, und um so viel mehr die zärtlichste Wartung und Wässerung erheischet, wenn es nicht ersticken soll. Verletzet aber wird dies Gefühl Gemeiner Ehre z. B. wenn man heut zu Tage ohne Unterschied alles unter das alte Eisen wirft, was in den Städten Innungsrecht und Übung, oder auf den Dörfern Kerkommen, Brauch und Sitte ist, und sich zum öftersten nicht bloß seines ursprünglichen, fondern (von einigen unläugbaren Mißbräuchen gereinigt) eines noch stets fürdauernden Aukens und heilsamen Einflusses in die öffentliche Mennung, Denk- und Lebensart eines ganzen Volks rühmen darf10)."

Füßli stellt sich also hier im Gegensatzur Tendenz der Beit auf den Boden der alten, lokal zersplitterten Rechtsordnung, aber nicht, weil er ihr Bestehen an sich als genügenden Rechtsgrund anerkennen würde, sondern weil er in ihr ein Mittelzur Förderung der Selbsttätigkeit des Menschen sieht. Füßli war

⁹⁾ zitiert nach L. Weisz, Die politische Erziehung im alten Zürich 1940. S. 164. Auf die Tätigkeit Füßlis als Verleger, als Historiker, als Journalist und als Erzieher kann hier nicht näher eingegangen werden. Siehe darüber L. Weisz a.a.O., Rychner, Rücklick auf vier Jahrhunderte Entwicklung des Art. Instituts Orell-Füßli. Auch als Verleger und Journalist führte Füßli einen Kampf um die Freiheit. Vekannt ist, daß die Bensur ihm verbot, die Schweizer Geschichte Müllers herauszugeben, mit der Vegründung, "man müsse den alten Mist nicht aufrühren".

¹⁰⁾ Präsidialrede, S. 19 f.

daher auch bereit, als diese Form den Landleuten selbst nicht mehr genügte, auf sie zu verzichten.

Seine Haltung führt ihn so weit, daß er, wie Bodmer dies schon in einer Rede 1762 getan hatte, das Recht der Stadt zur

Herrschaft in Zweifel stellt.

"Es frägt sich nicht so fast, was an und für sich das Beste wäre, wenn ein Staat seine Angehörigen wie ein Vater, sein Haus in allen Dingen nach seinem Willen regieren könnte, sondern ob der Staat das Recht habe, sich in Landwirtschaft durch Besehle zu mischen, vielleicht sogar, ob's im ganzen klug wäre, solches zu thun, wenn man auch das Recht hätte¹¹)."

Füßli und die französische Revolution.

Aus allen diesen Voraussekungen ist auch die Haltung Füßlis gegenüber der Revolution zu verstehen. Die Akten geben zwar wenig über seine politische Tätigkeit, da die Ratsprototolle keine Namen nennen. Aber alles, was aus direkten und indirekten Quellen (Nachrichten der Barbara Heß, Orellis, und aus Briefen von und an Füßli) bekannt ist, stimmt mit dem überein, was wir als die politische Haltung Füßlis kennengelernt haben. Die Vildung und der weite Horizont geben Fühli eine seltene Aufgeschlossenheit gegenüber den Forderungen der neuen Zeit. Er sieht von Anfang an, daß die Revolution eine logische Folge der ganzen geistigen Entwicklung Europas ist, und er muß aus seinen eigenen Voraussetzungen beraus ihre Verechtigung anerkennen. Diese zweiseitige Vindung — an die Ideen und die Stimmung der neuen Zeit und an die festen Formen der alten Beit — könnte zu einem unentschiedenen Schwanken zwischen beiden führen. Doch ist dies bei Fühli keineswegs der Fall. Es erscheint schon früh bei ihm der Gedanke, daß die Schweiz nicht ohne Umgestaltung die Revolution überstehen werde. So scheint Füßli früh für ein Eingehen auf Reformwünsche der Landbevölkerung eingetreten zu sein. Aber niemals war es für ihn ein Nachgeben gegenüber willkürlichen Forderungen einer Vartei, sondern gegenüber den Forderungen der Adee. Von jeher war er für die Menschenwürde auch des geringsten Untertanen eingetreten. Wenn die Zeit diese Menschenwürde

¹¹⁾ zit. bei Schüle, S. 50.

in der Form der politischen Gleichberechtigung aller Bürger zu verwirklichen forderte, so konnte Füßli sich der Berechtigung dieser Forderung, sobald sie sich einmal im Bewußtsein des Volkes festgesett hatte, nicht entziehen. Er gehörte daher auch 1798 zu den Männern, welche an führender Stelle die friedliche Umwandlung des alten in den neuen Staat ermöglichten.

Für die ersten Jahre der Revolution fließen die Quellen über die Haltung Füßlis spärlich. Wir sind auf einige Briefstellen angewiesen. Diese sprechen jedoch deutlich genug, da Füßli eine ausgedehnte Korrespondenz führte, um sich über die Verhältnisse in Europa zu orientieren, und von allen Seiten her durch bedeutende Männer Nachrichten erhielt. So korrespondierte er mit J. Müller, mit seinem Freund Ebel, mit Vonstetten, mit J.R. Hirzel, wenn dieser von Zürich abwesend war.

Vesonders aufschlußreich sind die Briefe Füßlis an Johannes Müller, mit dem ihn eine enge, lebenslängliche Freundschaft verband. Als Müller ihm schrieb, daß auch "Selvetien nicht allzeit schlummern" werde¹²), antwortete Füßli, welcher als Staatsmann die Verhältnisse besser kannte:

"ich bin gewiß, daß jene Oligarchen durch den Schaden anderer um kein Haar klüger werden¹³)."

Im Januar 1792 schreibt Füßli:

"Du gabst im Juli 1789 meinem Enthusiasmus für die französische Umwälzung durch den Deinen einen neuen Schwung. Was seit der Beit für Veränderungen in dieser sich ereignet haben, wissen wir beide... Ich verfolge diese größte aller Zeitgeschichten als einen Leitstern, der zu dieser Stunde den Römischen Raiser und den Ratsmann in der kleinsten Reichsstadt jeden durch sein Labyrinth führen muß."

Aufschlußreich sind auch die Briefe Ebels an Füßli. Diejenigen Füßlis selbst sind nicht erhalten. Ebel ist wohl etwas rascher bereit, sich zu begeistern, auch naiver in der Beurteilung der französischen Machtpolitik, aber in allen wesentlichen Fragen stimmen die beiden so vollkommen überein, daß die Äußerungen Ebels auch für Füßli charakteristisch sind. An zwei Stellen kommt diese Übereinstimmung überdies im Wortlaut eines Briefes zum Ausdruck. Am 7.10.1793, als die Schweiz in Sefahr stand,

13) Brief vom 26.8.1789.

¹²⁾ Staatsarchiv Schaffhausen, Ms. Müller 64 u. 204.

durch Grenzverletzungen in den Krieg hineingezogen zu werden, schreibt Ebel¹⁴):

"Ja wohl haben Sie recht, daß jett die Schweiz sich in dem kritischsten Beitpunkt befindet. Ich stüke meine Joffnung auf Bürich, das auch jett alle Rlugheit doppelt anwenden wird, um auch zwischen diesen Klippen hindurch zu schiffen." — Im Brief vom 14.12.1793 zitiert er die Meinung Füßlis über die Rede Robespierres, in welcher dieser die "freie Schweiz" über die Sesinnungen Frankreichs beruhigt: "entweder ist alles wahr oder ein Truggewebe von Kunst ohne ihresgleichen."

Aus diesen Außerungen geht bervor:

- 1. daß Füßli von der Revolution begeistert war, daß er von ihr an eine neue Epoche zählt.
- 2. daß er sich aufgerufen fühlt, sich zu fragen, was für Forderungen die neue Beit an sein Land und an seine eigene Staatstätigkeit stellt, daß er eine Umwälzung in der Schweiz für unumgänglich hält und sie so weit wie möglich aus eigener Initiative und in gesetzlichen Bahnen durchzuführen bestrebt ist. Andere Quellen bestätigen, daß Füßli zu den ersten Stadtbürgern gehörte, welche bereit waren, den Landleuten die Handelsfreiheit zu gewähren¹⁵).
- 3. aber erkennt Füßli schon a priori, bevor längere Erfahrung diese Erkenntnis bekräftigt hat, daß an eine Ünderung in der Schweiz ohne äußere Notwendigkeit nicht zu denken ist. Daraus ergibt sich für ihn die Folgerung: wenigstens im Nahmen des Möglichen wie bisher so viel Gutes zu wirken, wie in seinen Kräften steht, um Ausbrüche von Gewaltsamkeit von beiden Seiten zu hindern.
- 4. Behält Füßli trok seiner festen Überzeugung von der inneren Berechtigung der revolutionären Idee immer ein kühles Urteil über alle Vorgänge in Frankreich im einzelnen. Er vermag es, im Unterschied zu andern Anhängern der aufgeklärten politischen Ideen, zwischen der Idee selbst und ihrer Verwendung als politisches Kampsmittel zu unterscheiden.

¹⁴⁾ Zentralbibliothek Zürich, Mf. M 1, 52.

¹⁵⁾ QGG, G. 76; Hirzel, Memoiren G. 54.

Füßli während des Memorial- und Stäfner Handels.

Trot dieser Haltung stieg Füßli auch während der Nevolution weiter in seiner politischen Karriere. 1793 gelangte er in den Seheimen Nat, 1795 wurde er zum Obmann gemeiner Klöster gewählt, gehörte also zu den Standeshäuptern.

Deutlicher greifbar wird die politische Tätigkeit und Haltung Füßlis im Stäsner Handel. Als Obervogt von Horgen war er das erste Regierungsmitglied, welches von dem Stäsner Memorial Runde erhielt. Füßli war genötigt, dem Seheimen Rat am 15. November Anzeige zu machen. Doch scheint es, daß er von Anfang an versuchte, schonend gegen die Landleute vorzugehen. Dem Ranzleisubstitut Villeter, welcher für ihn Erkundigungen eingezogen hatte, versprach er, seinen Namen zu verschweigen.

Füßli wurde mit den beiden Seckelmeistern zusammen zur Untersuchungskommission verordnet. Hier konnte er nun nicht mehr verhindern, daß Villeter zu einem vollen Seständnis und Angabe der Veteiligten gezwungen wurde. Aber er soll die Vefragten nach einer Notiz Statthalter Hirzels¹⁶) dadurch ermutigt haben, daß er während des ganzen Verhörs schwieg und ihnen nur mit dem Ropfe zunickte, so daß sie glauben mußten, in ihm einen Helfer und Schützer zu haben.

Besonders deutlich wird der Wille zur Schonung der Landleute bei den Verhandlungen über das zu fällende Urteil. In allen Quellen wird Füßli als einer der kräftigsten Vertreter

der "milderen Meinung" genannt¹⁷).

Das ausführliche Tagebuch des Seckelmeisters Hirzel stellt vor allem das Beharren Füßlis auf seiner Meinung in den Vordergrund¹⁸). Unbeirrt vertritt er am 5.1.1795 im Seheimen Rat die Meinung, die Verbreiter des Memorials hätten nicht auf einen Umsturz der Verfassung, sondern nur auf eine Besserung ihrer Lage hingearbeitet und würden durch Milde am besten zu entwaffnen sein. Ihre Reue biete genügende Sicherheit für die Bukunft. Alls die Diskussion hikig wurde, war es Füßli, welcher zuvorderst im Ramps stand. Es siel von ihm das heftige Wort, es sei nicht wohlgetan, auf das zu hören, was

¹⁶⁾ Zunftreden.

¹⁷⁾ QSG, S. 36 f., S. 340 ff.; Hirzel, Memoiren, S. 51.
18) QSG, S. 340 ff.

"Tellerlecker und Schmeichler" sagen, womit er auf diejenigen anspielte, welche dem Souveränitätsdünkel der Obrigkeit schmeichelten. Betroffen fühlte sich charakteristischerweise durch dieses Wort der Statthalter Hirzel, welcher mit dem nicht weniger charakteristischen Vorwurf antwortete: er kenne weniger Teller-Lecker als "Leute, welche die Publizität vorzüglich lieben". Damit kennzeichnete er von dem Standpunkt des Konservativen die Haltung Füßlis als Versuch, die Volksgunst zu gewinnen. In der Fortsekung der Verhandlung am 6.1. war es wieder Füßli, welcher am nachdrücklichsten für Milde eintrat. In ausführlicher Rede bemühte er sich, die ganze Angelegenheit als möglichst harmlos erscheinen zu lassen. Den Hauptangeklagten Neeracher nannte er einen "windigen jungen Mann", welcher sich nur durch den Ehrgeiz habe verleiten lassen. Den Chirurgen Staub suchte er zu entschuldigen. Während Bürgermeister Rilchsperger nicht wagte, auf seiner milden Meinung zu beharren, ließ Füßli die seinige "ad protocollum" geben und behielt sich vor, da im Seheimen Rat keine Einigkeit zu erzielen war, seine Meinung vor Rät und Burgern zu behaupten.

Wieder war es Kükli, auf welchen sich die Vitterkeit der "harten" Partei entlud. So hielten ihm die beiden Statthalter Hirzel und Landolt vor, daß er sich durch die Spaltung, welche er verursache, "höchst verantwortlich" mache und daß es "höchst bedenklich" sei, die beiden andern Mitglieder der Untersuchungskommission, welche auf der harten Meinung beharrten, "der Rache des Pöbels" preiszugeben. Der Vorwurf lautete also nicht nur dahin, daß Füßli das Vergehen zu milde beurteile, sondern dahin, daß er die notwendige Einheit der Regierungspolitik zerbreche und die Solidaritätspflicht verleke. Auch von S. Orell wird der Verdacht geäußert, daß die, "so der gelinderen Meinung waren, sich auf alle Fälle hin ein gutes Spiel vorbereiten wollten", da gerade die Spaltung innerhalb des Geheimen Rats in der Stadt bekannt wurde, während alle früheren Verhandlungen geheim geblieben waren. Es taucht also vom ersten Erscheinen revolutionärer Gärung an der Verdacht auf, daß die Anhänger gemäßigter Ansichten selbst verkappte Revolutionäre seien, welche durch ihre Milde versuchten, sich in der öffentlichen Meinung eine feste Position zu schaffen. Anderseits ist es eben bezeichnend für die Haltung des "Patrioten", daß ihm die höchste Verpflichtung nicht die Solidarität mit der

Obrigkeit, sondern das Beharren auf der erkannten Wahrheit ist. Allerdings mußte Füßli auch immer wieder zu diplomatischen Mitteln greisen, um seine Meinung zu versechten. So schloß er sein Votum vom 6.1. mit der Bemerkung, welche offensichtlich seiner eigenen Überzeugung widerspricht, daß man, wenn man auch das Vorgefallene milde beurteile, doch sich allen auftauchenden Begehren zu widersetzen habe. Wenn er in allem andern widersprach, so mußte er wenigstens in einem Punkte mit seinen Rollegen eine gemeinsame Basis schaffen.

Auch an der Unterdrückung der Stäfner Unruhen von 1795 hatte Füßli sich an wichtigster Stelle zu beteiligen. Als im März die Unruhen damit begannen, daß die Horgener sich weigerten, an Stelle des wegen seiner Teilnahme am Memoirenhandel abgesetzen Sugolz einen neuen Richter zu wählen, war es wieder Füßli, welcher die Anzeige an den Seheimen Rat zu machen hatte. Im Auftrag der Obrigkeit hatten die zwei Obervögte Pestalut und Füßli die Semeinde zum Sehorsam zurückzuführen. Füßli scheint sich seiner Ausgabe mit großem Seschick entledigt zu haben.

"Die Obervögte begaben sich nach Horgen. Der Erstere, Heinrich Füßli, Ratsherr, ein allgemein bekannter Volksfreund, hielt eine würdige, herzgewinnende Rede an die versammelte Gemeinde, welcher der zweite, Ratsherr Pestaluk, Rats- und Sihlherr, auch eine angemessene Ermahnung beifügte. Darauf wurde die Richterstelle unter ihrem Vorsik wieder besekt¹⁹)."

Die Stelle zeigt, daß Füßli schon damals als "Volksfreund" bekannt war.

Im Mai erlaubten die Obervögte der Semeinde Horgen auf ihr Sesuch hin, eine Semeinde zu halten, um die Briese von 1531 zu verlesen. Sie rechtsertigten sich darüber in einem Schreiben an den Seheimen Rat²⁰). Das weitere Sesuch aber, das Original der Urkunde durch eine Deputation in Küsnacht einsehen zu dürsen, mußten die Obervögte nach Weisung des Seheimen Rats abschlagen.

Das nächste Seschäft, an welchem Füßli — wahrscheinlich — beteiligt war, war die Untersuchung der Briefe von 1489 und 1531. Da die Regierung selbst über sie nicht genau orientiert



¹⁹⁾ QSG, S. 60.

²⁰) QSS, S. 62.

war, mußte ein Bericht über ihre Entstehung und Gültigkeit verfaßt werden, damit man die Anfragen der Landleute beantworten konnte. Offiziell wurde die Untersuchung durch H.H. Schinz durchgeführt, wahrscheinlich aber war Füßli daran beteiligt, wie es schon seine genauen Geschichtskenntnisse und vor allem die von ihm verfaßte Vicgraphie Waldmanns als natürlich erscheinen lassen²¹). In der Stadt herrschte allgemein die Meinung, die Briefe hätten praktisch überhaupt nie Gültigkeit gehabt. Füßli selbst hatte in seiner 1780 erschienenen Biographie Waldmanns geschrieben: "Die Sprüche fielen, sobald beide Teile wieder nüchtern wurden, in ihr verdientes Nichts zurück²²)." Nun mußte aber Füßli nach der Untersuchung im Archiv feststellen, daß diese Briefe doch längere Gültigkeit gehabt hatten, und er knüpfte daran die "geheime Hoffnung, daß das Vorfinden des Freiamtsbriefes in der Amtslade Knonau die Selegenheit zu einem Vereinigungspunkt abgeben könnte²³). Die "Historische Beleuchtung" der Spruchbriefe, welche deren zeitweilige Rechtsgültigkeit feststellen mußte, konnte der Obrigkeit nicht genehm sein. Zweimal mußte sie umgearbeitet werden und schließlich wurde doch nur ein Auszug daraus als Proklamation veröffentlicht, welche keine Seite befriedigte²⁴).

Die folgenden Ereignisse nahmen nun einen völlig anderen Verlauf, als nach dem Sinne Küklis gewesen wäre. Die Widerseklichkeit der Stäfner gegen die Zürcher Obrigkeit führte zur Besekung des Ortes durch ein Truppenaufgebot. Eine leidenschaftliche Parteiung spaltete seither die Anhänger der Obrigkeit und die der neuen Ideen. In der Stadt stieg die Erbitterung gegen die Landleute, die mit ihren Forderungen nach Gleichheit die Lebensgrundlagen der Städter angriffen, so hoch, daß es unmöglich wurde, ein Wort der Milde oder der Versöhnung

zu sprechen. Todesurteile schienen unvermeidlich.

Die schwierigste Stellung und die eigenartigste Haltung aber nahm Füßli als Mitglied der nach Besekung von Stäfa dorthin abgesandten Untersuchungskommission ein. Kükli sab bei dieser Mission eine fest umschriebene Aufgabe vor sich. Es galt das möglichste zu tun, um Zürich den innern Frieden zu

²⁴) QGG, G. 82 f.

²¹⁾ QSG, S. 82: B. Heß nennt Füßli als Mitverfasser.

²²) ©. 235. 23) Wyß, Leben der beiden David v. Wyß, S. 137.

erhalten. Das war aber nach Füßlis Überzeugung nur möglich durch eine volle Beruhigung der Semüter auf weite Sicht. Diese konnte, wenn überhaupt, nur erlangt werden durch möglichste Milde und durch eine Serechtigkeit, die auch von den Landleuten als solche anerkannt werden konnte. Was als Weg zur Rettung Bürichs erschien, entsprach also zugleich den ursprünglichen politischen Prinzipien Füßlis. Die Schwierigkeiten waren außerordentlich, und Füßli hatte während der ganzen Untersuchung das Sefühl, einer ausweglosen Situation gegenüber zu stehen, da die öffentliche Meinung in Zürich leiden-

schaftlich strenge Bestrafung der Aufrührer forderte.

Trok der widrigen äußeren Umstände war Füßli entschlossen, alles zu tun, was die Lage erlaubte, um eine Milderung der Gegensäke zwischen Stadt und Land und eine friedliche Stimmung herbeizuführen. Er verfolgte dabei eine eigenartige, aber geschickte Politik. Einerseits stellte er sich seinen Amtskollegen gegenüber restlos auf den Standpunkt der Obrigkeit, so daß er zur Seele der ganzen Untersuchungskommission wurde. Sogar der Statthalter Hirzel, der Präsident der Rommission, mit welchem er beim Finalurteil vom Januar 1795 die erwähnten heftigen Zusammenstöße gehabt hatte, bezeugt, daß "ohnunterbrochen Harmonie unter den Collegen bestand, selbst Füßli nicht ausgenommen, der die Redaktion eines historisch beleuchtenden Résumé der Untersuch- und Verhörakten mit planmäßiger Richtig- und Wahrhaftigkeit verfertigte25)." Hirzel ahnte nicht, daß Kükli diesmal seine Gewissenhaftigkeit mit einem ganz bestimmten Zweck verband. Füßli wußte, daß die Erbitterung in der Stadt so groß war, daß ein sofortiges Urteil zu einer Todesstrafe geführt hätte. Er zog die Untersuchung daher durch peinliche Genauigkeit in die Länge, so daß die Gemüter in der Stadt Beit fanden, sich zu beruhigen²⁶). Den Rommissionsmitgliedern aber brachte er im Verlauf der weitläufigen Verhöre die Überzeugung bei (welche auch die seinige war), daß der Hauptschuldige Bodmer von den jüngeren Stäfnern vorgeschoben und harmloser sei, als er scheine. Einen sofortigen Stimmungswechsel in der Stadt konnte er allerdings bei den bestehenden Verhältnissen nicht erreichen. Vesonders empört war Füßli

25) Hirzel, Memoiren, S. 56.

²⁶) Sentralbibliothek Zürich, Ms. P 6151; Schüle, S. 74; L. Meyer v. Knonau, Netrolog Füßlis.

über die Strenge der Instruktion, welche die Sicherstellung einer großen Summe für die Kriegskosten verlangte. Auf seinen Rat hin kehrte sogar Hirzel in die Stadt zurück, um eine Milderung der Instruktion zu erwirken, was ihm jedoch nicht gelang.

In den Wochen vor der Gerichtssitzung des Großen Rates bemühte sich Füßli dann mit Lavater und anderen darum, die maßgebenden Magistrate zur Milde gegenüber den Stäfnern umzustimmen. Zum Bürgermeister Wyß, dem einflußreichsten Manne Zürichs, welcher seiner persönlichen Überzeugung nach für Todesstrafe gestimmt hätte, soll er sich geäußert haben:

"Herr, es geht nicht, wie Sie meinen; Blutvergießen wird nicht Schrecken verbreiten, sondern zur Verzweiflung bringen,

und Sie selbst dürften in Gefahr kommen27)."

Doch sprach er sich mit solcher Offenheit wohl nur unter vier Augen aus und nur solchen Persönlichkeiten gegenüber, deren Haltung nicht durch Stimmung und Leidenschaft, sondern wie die Füßlis selbst, durch Grundsätze bestimmt war. Im übrigen suchte er die Stimmung mehr durch stille, indirekte Einwirkung zu mäßigen, wie dies in einem Brief H.R. Eschers an Rengger vom 3.9.1795 dargestellt wird:

"Mit Füßli war ich in den letzten Beiten nicht unzufrieden. Freilich deklarierte er sich nicht ganz offen, wirkte aber eben darum und ohne die Magnaten durch direkten Widerspruch noch mehr zu erbittern, sehr viel. In einigen besonderen Unter-

redungen wurden wir sehr gute Freunde28)."

Einen entscheidenden Einfluß übte Füßli schließlich auf die Verhandlungen des Großen Nates vom 2. September 1795 über die zu fällenden Urteile. Das ausgezeichnetste Mittel, um in seinem Sinne zu wirken, war der Auftrag, für diese Verhandlungen den Vericht der Untersuchungskommission über Stäfa zu verfassen. Füßli stellte die ganze Summe der Vergehen mit einer solchen Ausführlichkeit und Genauigkeit dar, daß die wenigen Hauptschuldigen in der Masse der weniger oder nur teilweise Schuldigen ganz verschwanden und angesichts der Rollektivschuld der ganzen Semeinde sich Todesurteile gegen einzelne nicht mehr rechtsertigen ließen. Ton und Form dieses Sutachtens waren um so wichtiger für den Ausfall des Urteils,

²⁷) QGG, G. 112.

²⁸⁾ Wydler, Rengger, Band 1, S. 265.

als "bei einer Behörde von mehr als 200 Mitgliedern zuverlässig nur wenige, vielleicht kein einziger, den ungeheuren Stoß mit jener Senauigkeit studierte, welche allein in den Stand sett, die ganze Erscheinung bis in ihre Anfangsfäden klar aufzufassen, scheinbar geringfügige, in der Tat aber, namentlich mit Bezug auf die Absicht der Angeklagten relevante Tatsachen richtig zu würdigen²⁹)." Auch in seinem eigenen Votum in der Umfrage übte Füßli dieselbe psychologische Vorsicht, welche er seinen Amtskollegen gegenüber immer gewahrt hatte. Er betonte zuerst die Straswürdigkeit der begangenen Verbrechen, ja nach Escher soll er sogar zuerst ihre Todeswürdigkeit bewiesen haben³⁰), um der Sesinnung seiner Amtskollegen entgegen zu kommen. Dann aber stimmte er "lange und mit Sesühl und Wärme in seiner eigentümlichen hinreißenden Herzenssprache zum Leben³¹)."

Er stütte sich dabei auf feste Rechtsgrundsäte, welche teils seinen aufgeklärten Staatsideen entstammten, teils auch für den alten Staat Gültigkeit hatten: daß nämlich auch die Landleute als Bürger zu betrachten seien und man sich davor hüten solle, Bürgerblut zu vergießen; daß sie sich in guten Treuen auf Urkunden berufen hätten, deren Ungültigkeit die Regierung erst nachträglich erklärt habe. Schließlich entschuldigt er sie damit, daß sie durch Reden benachbarter demokratischer Kantone verführt worden seien.

Mehrere Anzeichen deuten darauf hin, daß Fühli auch in der Öffentlichkeit als einer der Retter der Angeklagten galt. So erklärte der leidenschaftliche Feind der Aufrührer, der Buchbinder Fäsi, als er hörte, daß Fühli für Begnadigung eingetreten sei, man sollte Fühli köpfen³²). Der verbannte Neeracher anerkannte ihn in einem Brief vom 4.9.1795 aus Colmar ausdrücklich als seinen Verteidiger³³) und erwartete von ihm Fürsprache für die Sefangenen. Auch Ebel erkannte in dem Ausgang des Prozesses das Werk Fühlis³⁴).

30) Wybler, Rengger, Band 1, S. 268.

33) Zentralbibliothek Zürich, Ms. M 1, 243.

²⁹⁾ Zentralbibliothek Zürich, Ms. P 6151; der Bericht liegt im Staatsarchiv Zürich, B X. 39.

³¹) QGG, G. 115. ³²) QGG, G. 122.

³⁴⁾ Bentralbibliothek Bürich, Ms. M 1, 53, Brief vom 17.9.1795.

Der Stäfner Handel bedeutet für die politische Tätigkeit Füßlis einen eigentlichen Wendepunkt. Die innere Zwiespältigkeit seiner Stellung zum Gemeinwesen war offenbar geworden. Einerseits war er Mitglied der obersten Landesbehörde und hatte als solches deren Standpunkt und Interessen zu vertreten. Anderseits hatte er sich als allen neuen Forderungen aufgeschlossener Freund des Volkes erwiesen. Seine Haltung konnte von beiden Seiten her als Halbheit, eigensüchtige Sonderpolitik oder gar Verrat mißverstanden werden. Wir haben oben gesehen, wie Füßli im Seheimen Nat wegen seiner Stellungnahme angeseindet wurde. Wie dagegen die revolutionsfreundliche Nichtung über Füßli dachte, erfahren wir durch H.R. Escher.

"Sanz Deiner Meinung stimme ich bei über Füßlis und der Lavater Benehmen bei Anlaß des Blutgerichtes. Ich lobe mir die geraden Menschen, die reden, wie sie denken (=Lavater) — die Schleichwege, wenn sie auch oft näher zum Ziel führen, sind mir fatal. Drum kann ich's nicht übers Herz bringen, daß Füßli in der Blutsession erst ausführlich bewies, daß die zu Beurteilenden den Tod wirklich verdient hätten, daß es aber unpolitisch sei, sie am Leben zu strafen, da ich weiß, daß er sindet, sie seien weit, weit von der Todeswürdigkeit entsernt. Solche Leute würden in einem Revolutionstribunal und in der Inquisition selbst immer noch ja sagen und höchstens mit dem Fuchsschwanz die Menschlichkeit — soweit es ohne ihren Schaden geschehen könnte, — anwedeln³5)."

Auf beiden Seiten also besteht der Eindruck eines inneren Widerspruchs und von beiden Seiten wird der Vorwurf der

Doppelzüngigkeit erhoben.

Doch was nach außen als Zwiespältigkeit erschien, war in Wirklichkeit Ausdruck einer in sich völlig geschlossenen, konsequenten Haltung, die sich auf die unveränderlichen Grundsätze des "Patriotismus", zugleich aber auch auf die klare Einsicht in die Lage und das Gefühl der Verantwortung für die Zukunft des Gemeinwesens gründete. Wie von jeher ging auch jett noch das ganze Vestreben Füßlis dahin, dem Gemeinwesen zu dienen. Aufrichtig und rückhaltlos ordnete er sich daher der bestehenden Ordnung ein, nicht resignierend, sondern mit dem ihm eigenen

³⁵⁾ Escher an Rengger, Wydler, S. 269.

Feuer und mit seiner ganzen Herzhaftigkeit. Wo sie keinen Anstoß erregen konnten, äußerte er auch öffentlich seine "patriotischen" Grundsäke, so bei der Annahme der Wahl zum Obmann 1795:

"Am allerwenigsten, SLH. u. O., geize ich auch in diesem, meinem neuen Berufe nach der zweideutigen Ehre, schwankenden Privaturteilen zuliebe alles jedermann recht zu machen, desto mehr nach dem dunkeln, aber doch vielleicht bessern Verdienste: Allervörderst mich von aller Eigenmacht und allem Eigendünkel zu hüten, also pünktliche Vorschriften pünktlich zu befolgen und bei Ermangelung derselben in jedem wichtigeren Fall mit bescheidenem Mißtrauen in eigene Einsichten mich durch tiefere leiten zu lassen. 36)."

Und doch ist es letten Endes nicht die äußere, empirische Ordnung des Staatswesens, dem sein Dienst gilt, sondern die ideale menschliche Gemeinschaft, von der jede wirkliche Gemeinschaft nur eine unvollkommene und daher dem Wandel unterworfene Ausdrucksform ist. So wirkt Füßli ebenso stark wie für den bestehenden Staat auch für den zukünftigen, der sich in den Forderungen des Volkes ankündigt und der in der Idee schon in ihm selbst lebt.

Hier aber stieß Füßli an eine Grenze seiner Wirkungsmöglichkeit, welche er nicht durchbrechen konnte. Es ist schon angedeutet worden, daß Füßli die Lage, in welche Bürich durch den Stäfner Handel geraten war, als ausweglos ansehen mußte. Gerade
deshalb mußte sie ihm so hoffnungslos erscheinen, weil er sich
mit seiner überparteilichen Haltung fast allein und nur von
wenigen verstanden wußte. Nach zwei Seiten hatte er einen
unfaßbaren, anonymen Gegner zu bekämpfen: auf der einen
Seite die öffentliche Meinung in Bürich, welche strenge Bestrafung der Aufrührer forderte. Nur mit Mühe konnte hier wenigstens das Schlimmste verhütet werden. Aber auf der andern
Seite stand es nicht besser. Füßli machte sich keine Illusionen
über die wahren Sesinnungen des Landvolkes.

"Auf vielen hundert Sesichtern las ich aus den Augen, was in ihrem Innersten vorging, und leider wenig Sutes und Edles³⁷)."

³⁶⁾ Zentralbibliothek Zürich, Mf. H 221.

³⁷⁾ Bentralbibliothek Bürich, Mf. M 1, 427, Brief an seine Frau v. 7.6.1795.

Auch über die Motive der von ihm selbst verteidigten Aufrührer urteilt er äußerst ungünstig, so in einem Brief an Ratsberrn Meiß vom 19. Juli:

"Unsere Untersuchungen sind jett bald zu Ende. Das Resultat: ein von Küsnacht aus aufgefrischtes, elendes Machwerk, gewiß einstweilen einzig in der ebenso schändlichen als windigen Absicht, durch neue Unruhen irgendeine Unterhandlung mit der Regierung oder eidgenössische Vermittlung und durch dieselbe die Aushebung der früheren Strassentenzen anzubahnen³⁸)."

Da es auf beiden Seiten an der Einsicht in die Verechtigung des gegnerischen Standpunktes fehlte, sah Füßli von Anfang an, daß es unmöglich war, beide Teile zugleich zu befriedigen, daß deshalb der Niß zwischen Stadt und Land sich zwangsläufig vergrößern und schließlich die Ratastrophe herbeiführen müsse. So lautet denn sein Endurteil über den Stäfner Jandel äußerst pessimistisch:

"Und wenn wir dann am Ende die Wahrheit gefunden haben, so wird es diese höchst traurige sein: daß die meisten Urheber des unseligen Geschäftes mehr aus Unverstand als aus Vosheit gesündiget, aber dabei so viel Vöses gestiftet haben, daß schwere Strasen nicht ausbleiben können, aber vielleicht nicht einmal auf die ärgsten fallen werden, sondern vielmehr auf die einfältigsten oder dann auf die offenherzigsten; daß überhaupt mit dem Unkraut auch viel guter Weizen, mit der Frechheit auch der Mut, mit dem Eigendünkel auch das edlere Selbstdenken und so fort ausgereutet werden muß; daß so wie dieser zweite Handel offenbar aus Rache wegen dem ersten entstanden ist, die 200 Kinder von 50—60 Schuldigen Abbüßungen früher oder später durch einen dritten, noch ärgeren Handel zu rächen beflissen sein werden und so fort³⁹)."

Die Erfahrung, daß der Ernst der Lage von niemand richtig erfaßt und er selbst in seinen wirklichen Absichten nicht verstanden wurde, verdüsterte die Stimmung Füßlis in einer Weise, wie es bisher nie der Fall gewesen war. Am 19. Juli schrieb er:

"Jch hab meist bis nach um Mitternacht zu tun. Aber nicht Hände- und Kopfarbeit, sondern Herzenspein bringt mich um⁴⁰)."

Die tiefe Verstimmung und der erkannte Ernst der Lage

³⁸⁾ zit. nach Schüle, S. 73.

³⁹⁾ Bentralbibliothet Zürich, Ms. M 1, 427, 19. Juli. 40) zit. nach Schüle, S. 73.

des Vaterlandes führten Füßli dazu, zwar nicht seine Überzeugungen zu ändern, aber die Pflichten, die sich aus diesen Überzeugungen ergaben, gründlich zu überprüfen. Dies ist wohl die tiefste Wirkung, die der Stäfner Handel in seiner Seele binterließ. Nach außen allerdings war von dieser inneren Abrechnung mit dem bestehenden Staate nichts zu sehen. Aber der Brief an seine Frau vom 19. Juli enthält zwei Bemertungen, welche beide zeigen, daß Füßli seit dem Stäfner Kandel innerlich schon mehr im Dienste des noch nicht geborenen neuen Staates lebte. Eine ist negativer, die andere positiver Natur. Die positive: er freut sich darüber, daß er in Hans Konrad Escher wenigstens einen Menschen gefunden habe, der über diese Dinge mit ihm "gleichförmig" denke. Damit erklärt der Vertreter der höchsten Magistratur entschieden, daß er auf dem Boden der neuen, demokratisch-freiheitlichen Gemeinschaftsform steht. Daß die Freundschaft Füßlis mit Escher auf gemeinsamer Denkweise beruhte, ergibt sich auch daraus, daß Escher, als er im Winter 1794/5 seine Kurse über Staatsrecht hielt. das Manustript zuerst Füßli vorlegte. Am 12. November 1794 schrieb er an Rengger: "Übrigens fürchte nicht, daß mich mein Eifer unvorsichtig mache. Ich habe Füßli hinter mir, der das Schema meines Kollegiums kennt und durchaus billigte."41) Auch hier erscheint Kükli als Freund der revolutionären Jugend, die er zugleich vor unvorsichtigem Eifer zu bewahren sucht. Die negative Außerung richtet sich an seine Frau und lautet: er habe keine Ruhe mehr, bis er mit ihr darüber sprechen könne, "was ich dem größeren Glück, oder vielmehr dem kleineren Unglück MGH wenigstens in diesem Land nicht mehr zahlreichen übrigen Tage schuldig bin."

Damit hat er dem alten Staate ausdrücklich das Todesurteil gesprochen. Wenn er ihm weiterhin noch dient, so tut er dies aus Pflichtbewußtsein und in der Absicht, so viel wie möglich dazu beizutragen, daß der Übergang zum Neuen sich in möglichst friedlichen Formen abspielen kann. Derselbe Brief schließt mit einer Bemerkung, die schlagartig den Zustand seines Innern offenbart: er hofft, seine kranke Tochter noch lebend zu treffen, "denn, wenn ich leben muß, so wünsche ich allem, was ich liebe,

dasselbe Mißgeschick."

⁴¹⁾ Wydler, Rengger, Band 1, S. 262.

Die letten Jahre der Alten Eidgenoffenschaft.

Die wenigen Äußerungen, die von Füßli aus der Zwischenzeit zwischen dem Stäfner Handel und dem Umsturz von 1798 erhalten sind, zeigen alle dieselbe Zwiespältigkeit von "patriotischem" Pflichtbewußtsein dem bestehenden Gemeinwesen gegenüber einerseits und der Einsicht in die Notwendigkeit seiner Umgestaltung anderseits. Seiner Frau schreibt er am 3.7.1796, bei Wahlen schaue er nur auf das Verdienst des Kandidaten, sagt aber zugleich, es sei "ein seltener Fall", wenn in einer Wahl der innere Wert des Mannes den Ausschlag gebe. Solche Fälle "versüßen mir manche bittere Stunde." Aber Füßli blieb nicht bei der Resignation stehen, sondern ergriff jede Gelegenheit, um auf die notwendige Erneuerung des Staates hinzuwirken.

Die beiden bedeutendsten Außerungen Füßlis aus dieser Beit sind die Reden zur Bürgermeisterwahl von 1796 und 1797. Sie geben einen besonders deutlichen Eindruck seiner inneren Zwiespältigkeit. Beide Male lobte er aufs höchste sowohl die Magistrate wie die Verfassung der Stadt. Zugleich ergriff er die Gelegenheit, um auf die Forderungen der Zeit aufmerksam zu machen. Dabei suchte er die Form zu finden, welche gegenüber der Realität, d.h. der unerschütterlich konservativen Haltung der Natsmehrheit die größtmögliche Wirkung versprach. Der Ton der beiden Reden ist so gehalten, daß er sowohl den "patriotischen" Grundsätzen Füglis wie den Denkgewohnheiten der Räte gerecht wird. Die Rede 1796 beginnt mit einem Lob der Verfassung, welche "auf allen Blättern Einfachheit und Mäßigkeit verlangt." Von höchster Wichtigkeit für jeden Bürger und für die ganze Eidgenossenschaft sei die gute Bestellung des Consulats. Er schlägt nun Wyß zur Wahl vor, dessen "Menschenkenntnis und aus Geschichte und Erfahrung geschöpfte Staatsklugheit uns Leitstern in der Zerrüttung der Zeiten" sein kann und der bewiesen habe, daß Standhaftigkeit aus großen Gefahren retten könne. In diese ganz dem Geist des alten Zürich angepakte Rede läkt Fükli zwei Bemerkungen einfließen, die unmittelbar auf Zeitforderungen hinweisen und den Rat auf seine Pflichten aufmerksam machen sollten: die erste ist enthalten in einem Lobspruch auf den andern Bürgermeister, Kilchsperger, welcher eigentlich nicht in die Rede gehörte. Füßli

hebt da "die ausgezeichnete Unbefangenheit seiner gemäßigten Ratschläge" hervor; die zweite lautet:

"dem furchtbaren Seist der Zeit wollen wir nicht frönen, aber auch keine Selegenheit verpassen, selbst unter großen Übeln das kleinere zu wählen."

Dieser lette Hinweis war eine deutliche Aufforderung zu rechtzeitigen Reformen, welche Füßli ja in dieser Versammlung nicht anders denn als "Übel" bezeichnen konnte⁴²).

Bedeutend ernster ist der Ton der Rede von 1797, in welcher schon das Zittern der herannahenden Umwälzung spürbar wird. Sie beginnt mit einer "ernsten Betrachtung" der Zeit:

"Wenn in einem Augenblick, wo der furchtbare Seist der Beit, nicht ohne Leitung einer höheren Hand, über das Schickal der mächtigsten Reiche entscheidet und über andere ihr Los geworfen ist, und nur wenige Staaten, meist kleinere, aufrecht stehen, sollte jemand so leichtsinnig sein, diese Ausnahme bloß als Zufall zu erklären?" Es ist das Werk der Vorsehung, des Mutes des Volkes, und der Klugheit einer vortrefflichen Staatsführung. Diese Klugheit selbst aber ist nicht Menschenwerk, sondern Sabe des Schöpfers.

Dann wendet sich Füßli an die versammelten Regenten, die "gleich weit entfernt sind von Gottlosigkeit und Feigheit" — um sie vor den Gefahren der Zeit zu warnen und an die daraus entspringenden Pflichten zu erinnern:

"Also neben dem festen Butrauen auf eine alles leitende Fürsehung dürsen und sollen weiser Mut und ächte Klugheit weiter, jener der Schild und diese der Leitstern sein, uns in dem Dunkel zu führen und zu schirmen, welche die Zukunft deckt. Weiser Mut, der sich mit bescheidenem Mißtrauen auf ungeprüste Kräfte gut verträgt und seine Äußerung — haushälterisch in jeder Hinsicht — nur für die äußerste Sesahr spart. Ächte Klugheit, die mit der Rechtschaffenheit in ewigem Bunde steht, und eben deswegen ihre Regeln nicht aus Systemen, selten aus der Vorzeit Warnung, immer... aus der Welt der Beitgenossen schopft, unverwandten Blicks auf das mögliche Beste zielt, mit dem Erhältlichen sich begnügt und selbst zwischen unvermeidlichen Übeln das geringste ohne Zagen und Zögern

⁴²⁾ Zentralbibliothek Zürich, Mf. H 175.

zu wählen weiß. Folgen wir nur immer solchen Grundsätzen, so dürfen wir noch bei weitem nicht an dem Heil weder des gemeinsamen noch des besonderen Vaterlandes verzagen."

Dann erinnert er an die Lehre des "Weisen Königs":

"Habt ihr Lust zu dauerhaften Sitzen, so behaltet die Güte und die Gerechtigkeit lieb. Einer solchen Herrschaft wird niemand überdrüssig, ihr dienen auch die Freien gern."

Dann hebt er besonders hervor, wie den Bürgermeistern durch ihre seste Haltung und das Ansehen, das sie bei den Mächten genießen, die Erhaltung von Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz zu danken sei.

Für den, der die Denkweise Füßlis kennt, sind in diesen Worten alle konkreten Forderungen enthalten, welche er zur Rettung des Staates für notwendig hält: in der "Güte und Gerechtigkeit" die Amnestie der Verurteilten, "weiser Mut" fordert auch Nachgeben am rechten Ort, "echte Klugheit" schöpft ihre Grundsäte aus der "Welt der Beitgenossen", d. h. sie läßt sich nicht an lieb gewordene, gewohnte Vorstellungen binden, das "mögliche Veste" oder das "geringere Übel" ist die von der Stadt so gefürchtete Gleichstellung der Untertanen. Aber all dies war so unbestimmt ausgedrückt — und vor diesem Gremium war anderes auch nicht möglich — daß es nur derjenige heraushören könnte, der von vornherein mit Füßligleich dachte. Das zeigt das Beugnis des Statthalters Hirzel, welcher Füßli geradezu der Doppelzüngigkeit anklagte, als er später für die Sache der Landleute eintrat —

"derselbe, der 1795/6 und 7 bei den Namsungen zum Consulate auf Jkr. Wyß unsere Constitution als ein sacrosanctum quid, als ein non plus ultra des Ruh- und Wohlstands für Stadt und Land schilderte⁴³)."

Hirzel hatte aus den Reden Füßlis eben nur herausgehört, was seiner Denkweise kongruent war. So sagt W. Füßli über die Wirkung der Reden:

"Aber seine Stimme verhallte im Saal44)."

⁴³⁾ Hirzel, Memoiren, S. 54.

⁴⁴⁾ Zentralbibliothek Zürich, Ms. P 6151, S. 254.

Der Umsturz von 1798.

Als die Gefahr von seiten Frankreichs 1797 immer offensichtlicher wurde, trat Füßli allmählich energischer für rasches Handeln ein. Er erkannte klar, daß die erste Voraussetzung für eine Rettung die Herstellung des Friedens zwischen Stadt und Land war. So war Füßli im "Treiben für die Freilassung der Stäfner45)" der erste, der im Geheimen Rat "hitzig auf diesen Begnadigungsschritt" antrug. Auch alle andern Schritte, welche in dieser Richtung geschahen, unterstützte er im Geheimen Rat und forderte die Vorbereitung eines Antrages an die höchste Behörde. Doch blieb er in der Minderheit. Charakeristisch ist für seine Politik, daß er zugleich gegen öffentliche Agitation für die Amnestie, wie sie von verschiedenen Seiten an dem Meistertag des 10.12.1797 beabsichtigt war, auftrat und sogar Lavater "widerriet, diese Sache öffentlich in Anregung zu bringen46)." Eine Agitation in der Öffentlichkeit hätte die Haltung der Regierung nur versteifen können. Füßli kam es auf das Gelingen der Sache an, für die er von der stillen Einwirkung mehr erhoffte.

In den Monaten Februar und März kam dann die Zeit, wo Kükli offen und ohne diplomatische Rücksichten seine Meinung vertreten konnte. Es trat nun das ein, was in Sefahrzeiten oft zu geschehen pflegt: diejenigen Persönlickeiten, welche schon vor Eintreten der Gefahr die Sprache der Vernunft und Einsicht gesprochen haben, gewinnen nun, für kurze Zeit, das Vertrauen aller Kreise des geängsteten Volkes — nicht etwa weil man ihnen nun größeren Glauben schenkte, sondern weil jeder hofft, daß solche Männer auch auf der Gegenseite Einfluß haben und daher in der Lage sind, ein glimpflicheres Schicksal zu erwirken. So gehörte auch Füßli jett zu den Persönlichkeiten, die auf beiden Seiten ein gewisses Vertrauen besaken und daher geeignet waren, den friedlichen Übergang von dem alten zum neuen Zustand zu ermöglichen. Am 2. Februar wurde er in die Rommission des Geheimen Rates gewählt, welche dem Großen Rat die Berufung der Landeskommission zu beantragen hatte.

Füßli wurde selbst als einer der wenigen städtischen Libera-

⁴⁵⁾ Hirzel, Memoiren, S. 66 f. 46) QSH, S. 136.

len an 2. Stelle durch den Kleinen Rat in die Landeskommission gewählt. Die Zünfte hatten ihre Vetreter meist aus den Altgesinnten gewählt. Die Regierung dagegen, welche die Verantwortung für ein gutes Selingen des einmal begonnenen Reformwerkes trug, wählte zu ihren Vertretern Mäner, die auch das Vertrauen des Landvolkes besahen.

In den folgenden zwei Monaten spielte Füßli zwar keine Rolle, die ihn besonders hervortreten ließ wie etwa der beliebte Rilchsperger oder der Statthalter Wyß. Aber wir sehen ihn überall, wo sein Wirken saßbar wird, treu und standhaft, zeitweise sogar unter Lebensgesahr, für die energische, aber gesetmäßige und friedliche Durchführung der Reform eintreten. Da die Protokolle der Landeskommission und der städtischen Räte, denen er angehörte, keine Namen nennen, läßt sich aus ihnen über seine Haltung zwar kein Aufschluß gewinnen, doch die Beiziehung der Memoiren des Statthalters Hirzel und der Barbara Heß gewähren ein ziemlich deutliches Bild seines Anteils an den Vorgängen.

Bunächst wird die Tätigkeit Füßlis durch den Haß beleuchtet, den er bei vielen seiner Mitbürger weckte. Im Februar soll er sogar auf der damals umlausenden Proskriptionsliste der konservativen Stadtpartei gestanden haben⁴⁷). In der städtischen Regierung trat er nun unverhüllt für rasches und vollständiges Nachgeben ein, in der Hoffnung, daß dadurch die Regierung die Bewegung selbst in der Hand behalten könne. Um 13. Februar,

berichtet der Statthalter Hirzel, als

"die nach Stäfa abgeschickten Deputierten aus der Landeskommission die Aufnahme einer Landgarnison in der Stadt als ultimum remedium zur Besänftigung der Volkswut relatierten, von dem Seheimen Rat auch im Terrorismus der Antrag an Rat und Bürger beschlossen, (sei) dort von Füßli beharrt, auch gegen meine auf das vestigia terrent in Senf gestützte erst eintretende negative Meinung so bitter intoniert worden, daß ich ihn fühlen lassen mußte, ohne meinen Einfluß auf die das Rathaus zahlreich belagernde Bürgerschaft nicht mit heiler Haut beimzukehren⁴⁸)."

Füßli war es auch, der als erster im Seheimen Rat die Abdankung der alten Regierung forderte und dabei wieder

⁴⁷⁾ QGG, G. 191 f.

⁴⁸⁾ Birgel, Memoiren, G. 73.

mit Hirzel zusammenstieß. Dabei ließ Füßli das für ihn charakteristische Wort fallen: "ihm dünke unter jeder Verfassung glücklich sein zu können⁴⁹)." Damit hatte er auch vor der obersten Behörde den Kern seiner Gesinnung offenbart: Nicht die Erhaltung der bestehenden Staatsordnung war ihm höchstes Biel, sondern eine eigenständige Fortentwicklung, die den Forderungen der Zeit gerecht werden und zugleich die Versöhnung zwischen Stadt und Land ermöglichen sollte.

Auch in Rleinigkeiten trat daher Füßli immer für diejenige Lösung ein, welche eine solche Versöhnung fördern konnte. Vezeichnend dafür ist eine Notiz von Varbara Heß-Wegmann. Mitte Februar klagte das Rüsnachter Romitee über Schlägereien, in welchen Anhänger der Reform von Anhängern der Stadt verwundet worden seien und forderte Vestrafung der letteren. "In der Rät- und Vürgersession vom 19. Februar, wo das Seschäft obschwebte, waren einige Männer (Obmann Füßli und Dr. Usteri), die sagten: sie sehen vor, daß noch viel Unglück im Lande entstehen könne, wenn man die Freiheitszeichen Parteizeichen sein lasse, und am besten wär's, man käme dem vor und würde diese Zeichen ordentlich organisieren⁵⁰)."

Der Vorschlag wurde zwar "mit großem Abscheu" abgelehnt. Er zeigt aber, wie Füßli durch seine Grundsätze jetzt auf die revolutionäre Seite hin gestellt wurde. Wieder ging es ihm darum, die innere Einheit des Volkes und damit die Möglichkeit einer friedlichen Entwicklung für die Zukunft zu sichern. Doch jekt forderte dieses Ziel von ihm nicht mehr diplomatische Anpassung an die Sesinnung der Obrigkeit, sondern ein rechtzeitiges Eingeben auf die Gesinnung des Landvolkes. Was Füßli in diesem Einzelfall, wo seine Tätigkeit faßbar wird, vorschlug, war die Politik des "weisen Mutes" und der "echten Rlugheit", welche entschlossen von zwei Übeln das kleinere ergreift, um das größere zu vermeiden. Die Regierung sollte sich zu dem Entschluß überwinden, selbst die Freiheitszeichen, d.h. die Freiheitsbäume zu errichten, um die jetzt unabweisbar gewordene Freiheit nicht zu der Sache einer Partei werden zu lassen.

⁴⁹) a.a.O., S. 73.

⁵⁰⁾ QGG, G. 171.

Da Füßli den Ruf eines entschiedenen Neuerers hatte, der offen für das Landvolk und die neue Ordnung eingetreten war, gehörte er zu denjenigen Stadtbürgern, die das Vertrauen der Landdeputierten besaßen, und da diese nicht über die nötige Erfahrung verfügten, in die Rommissionen gewählt wurden. So war Füßli in der Rommission, welche die Eidesformel für die

Landeskommission aufsetzen sollte.

Nach der Annahme des Basler Verfassungsentwurfes am 21. März wurde Füßli die Abfassung einer Vorrede übertragen, die das Volk über die neue Ordnung zu belehren hatte. Sie wurde von der Versammlung "als vortrefflich und ganz zweckmäßig anerkannt" und im "Republikaner" veröffentlicht⁵¹). Auch hier bewährt Füßli wieder seine überparteiliche Haltung. In ruhiger Sachlichkeit erklärt er die Annahme der Verfassung für die im Augenblick notwendige und beste Lösung der Krise. Nicht weil sie an sich besser sei, müsse sie angenommen werden, sondern weil sie den Forderungen der Segenwart besser entspreche als die alte.

"Alle uns bisher bekannten Staatsversassungen haben ihre Gebrechen, auch diese neue wird davon nicht frei sein. Aber die Mittel, dieselben — und zwar auf sansten, gesetmäßigen Wegen — zu verbessern, liegen in ihr selbst; und es ist kein Grund vorhanden, warum man diese Mittel nicht anwenden sollte, sobald man sie für heilsam erachten wird." Dann ruft er zur Einigkeit auf, um innere Unruhen und fremde Einmischung zu verhindern. Das Manisest schließt mit der charakteristischen patriotischen Aufforderung: "Prüse indessen ein jeder von uns alles nach seiner eigenen besten Einsicht und wähle, wie es freien Männern geziemt, ohne Menschenfurcht, ohne Vorurteil und ohne Leidenschaft. Keiner habe nur sich, aber jeder das Vaterland und die nahe und ferne Zukunft vor Augen. Der Gott unserer Väter sei mit uns⁵²)!"

Trothem Fühli die Mängel der Verfassung (den fremden Ursprung und die der Schweiz nicht gemäße Bentralisierung) klar erkannte, hielt er es für die Pflicht des verantwortungsbewußten Bürgers, an der Neuordnung teilzunehmen, um später an ihrer Weiterbildung mitarbeiten zu können.

52) Verhandlungen, S. 117 ff.

⁵¹⁾ QSG, S. 224; Republikaner, S. 69, vgl. das Schreiben an Füßli Zentralbibliothek Zürich, Mf. H 20.

Andere Ämter, welche Füßli von der Landeskommission übertragen erhielt, waren die Teilnahme an der Abordnung zu Brune in Basel am 26.3.1798, und die Mitgliedschaft in der Finanz- und in der Sicherheitskommission⁵³). Weiter war Füßli unter den Wahlmännern, welche nach dem ersten Verfassungsentwurf die städtischen Mitglieder der helvetischen Behörden zu wählen hatten. Nach der Annahme des Pariser Verfassungsentwurfes hatte er auch diesen vor dem Volk zu rechtsertigen.

Sobald die Dinge sich jedoch so weit entwickelt hatten, daß man Füßlis nicht mehr zu weiterer Vermittlungstätigkeit zu bedürfen glaubte, ließen ihn beide Parteien fallen. Das helvetische Wahlkorps überging ihn bei den Wahlen zu den helvetischen Behörden. Die "Ultrademokraten" der ersten helvetischen Beit saben in ihm nicht mehr den Volksfreund, sondern den Ungehörigen des Patriziats. In den "Materialien zur Seschichte des Standes Zürich", dem schärfsten revolutionären Flugblatt der Zeit, wurde Füßli als Heuchler und verkappter Aristokrat dargestellt, welcher unter andrem die Waldmannbiographie geschrieben habe, um den Wert der Spruchbriefe herabzumindern, der das Volk verachte wie die andern Aristokraten. Erst recht hatte er das Vertrauen der Stadtbürger verloren, so daß diese ihm nach der Umwälzung nicht dasselbe Mitleid bezeugten wie etwa dem gestürzten Wyß oder Kilchsperger. Der Statthalter Hirzel drückt hier die allgemeine Stimmung der Bürger aus, wenn er Füßli vorhält:

"wie spukt nicht die Tendenz, in der Revolution eine Hauptrolle zu spielen. Cecidit in Scyllam qui voluit evitare Charybdim. Wer auf allen Achseln trägt, fällt bei allen Parteien durch ins Nichts oder in Verachtung⁵⁴)."

Die Ereignisse des Umsturzes haben Füßli in allen seinen früheren Ansichten recht gegeben und konnten ihn auch in seinen Grundsätzen nur bestärken. Es scheint, daß ihn auch die Ungnade beider Parteien, in die er verfiel, nicht aus der Fassung brachte, daß er sein Schicksal entsprechend seiner Denkart als Charakterprüfung aufnahm, wie dies in dem Brief vom 19.6.1798 an J. Müller zum Ausdruck kommt.

"Mein eigenes Schicksal, geliebter Freund! ist freylich etwas

⁵³) a.a.O., ⊙. 87.

⁵⁴⁾ Hirzel, Memoiren, S. 73.

sis auf den Ausbruch in unserm Innern und Innersten hielt man mich zu Stadt und Land für einen argen Demokraten; in den letzten Tagen vor diesem Ausbruche stuhnd ich mehr als einmal sehr gemäßigter Meinungen wegen in eigentlicher Lebensgefahr... Der revolutionäre Teil unserer Landbürgerschaft hinwieder taxiert mich gegenwärtig, wenn es gut geht, für einen immer wenigstens lauen Patrioten, wo nicht gar für einen politischen Seuchler, und läßt mich mit allen übrigen Schweizer Oligarchen jeden bitteren Relch rein bis auf die Seffen austrinken, dem ich mich auch — wahrhaftig nicht Sewissens, sondern ganz anderer Sefühle wegen, wie ein Lamm unterziehe⁵⁵)."

Dieser Brief bestätigt übrigens auch alles, was im voraufgehenden über die Haltung Füßlis während der Revolutionszeit gesagt worden ist. Er ist von der Berechtigung der revolutionären Ideen ebenso überzeugt wie von der Unmöglichkeit, ihnen zu widerstehen. Den Stäsner Handel hält er für das entscheidende Moment, welches einen Ausgleich unmöglich gemacht habe. Auch seine eigene Tätigkeit beurteilt er als völlig aussichtslos. Umsomehr ist die Sewissenhaftigkeit und die Uneigennühigkeit zu bewundern, mit der er in aussichtsloser Situation, mit vollständig klarer Einsicht in das Bevorstehende doch seine ganze Kraft für die bestmögliche Lösung einsehte.

Trothem Füßli von der Anderung nur Nachteile zu dulden hat, steht er fest auf dem Voden der neuen Ordnung. Obwohl der neue Bustand noch in keiner Weise zu fester Ordnung geführt hat, und die Zukunft unberechenbar ist, wünscht er keine Nückkehr zu dem "Schlummer, Selbstbetrug, Heuchelei und Macchiavellism" der abgelaufenen Periode und verabscheut "alles, was Versuch, und sogar was Selüst zu contrerevolutionären Vewegungen heißt."

Auch persönlich stellte sich Füßli entschlossen auf den Voden des Neuen. Am 13.3., nach Abdankung der Regierung, stellte er die Amtsinsignien, Sut und Degen, in die Ecke mit den Worten: "da ruht, jetzt ist's aus mit dem Regieren⁵⁶)." Ohne Bögern wendete er sich wieder seiner publizistischen und wissenschaftlichen Tätigkeit zu.

⁵⁵⁾ zit. bei Schüle, S. 92 ff.

⁵⁶⁾ Zentralbibliothek Zürich, Mf. P 6151, S. 256.

Schlußbetrachtung.

Überblicken wir noch einmal das Gewonnene. Wir haben gesehen, wie die revolutionäre Gesinnung des Vodmer-Kreises der 60er Jahre in einer Persönlichkeit wie Füßli nicht eine bloße literarische Liebhaberei blieb, sondern eine greisbare Wirkung auf die Geschicke der Stadt ausübte. So hat z.V. neben Lavater niemand so viel zur Rettung der Stäsner Angeklagten beigetragen wie Füßli. Er verhinderte damit für die Zeit des Umsturzes Racheakte und Blutvergießen. Umso auffälliger ist, daß ein Mann von den Gesinnungen Füßlis im alten Zürich bis in die Jahre der Revolution hinein fortwährend auf der politischen Stusenleiter höher steigen konnte. Bei allem Konservativismus muß doch in diesem Gemeinwesen gegenüber dem echten Talent und Charakter eine weitgehende Offenheit und Toleranz

geberricht haben.

Noch bedeutsamer als der sehr beschränkte Erfolg Fühlis eine rechtzeitige Reform des alten Staates konnte er nicht durchseken — erscheint die menschliche Haltung, mit welcher er den Ereignissen und Aufgaben begegnete. Seine Gesinnung erhob ihn über die Sphäre des Politischen und gab ihm die Rraft, sich innerlich von Erfolg und Mikerfolg unabhängig zu halten. Er diente jederzeit, auch in den alltäglichsten Verrichtungen, nicht nur den äußeren Bedürfnissen, sondern der höheren Idee des Staates, einer Idee, nach welcher der Staat nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Entfaltung eines wahren und vollen Menschentums ist. Sein Wert bemist sich da nicht nach seiner Form, sondern nach dem Grad des Glücks, der Menschenwürde, der Selbstachtung, die er seinen Bürgern ermöglicht. So konnte Füßli, als er erkannte, daß Gleichheit und Freiheit im Bewuktsein des Volkes zur Bedingung der Menschenwürde geworden waren, noch als Magistrat des alten Staates bereits sich mit allen Kräften für die Verwirklichung des neuen Staates einseken, ohne deshalb das Alte zu verdammen und seine Vflichten ihm gegenüber zu verleken. Denn die eigentlichste Aufgabe des Staates — im Sinne Füßlis — der sittlichen Entwicklung des Menschen zu dienen, blieb ja unter jeder äußeren Formänderung dieselbe. Daher konnte er auch das beinahe kekerische Wort aussprechen: "ihm dünke unter jeder Verfassung glücklich sein zu können." Es war ihm als Histo-

riker selbstverständlich, daß verschiedene Zeiten, verschiedene menschliche Reifegrade auch verschiedene Formen erfordern. Welches im konkreten Fall die angemessene Form ist, das läßt sich allerdings nicht aus einem politischen Standpunkt erkennen, sondern nur aus einem Standpunkt, welcher alle menschlichen Fragen aus dem sittlichen Rern des Menschen beraus beurteilt. Darin unterscheidet sich eben der Staatsmann vom bloken Politiker. Der offene Blick für die Notwendigkeiten der Zeit, die Kähigkeit, ohne Vorurteil diesen Notwendigkeiten gemäß zu handeln, auch unter Verzicht auf das selbstgefällige Vordrängen eigener Adeen, die aufopfernde Gewissenhaftigkeit und Uneigennütigkeit seines Auftretens sind Früchte der "patriotischen" Gesinnung, welche sich Füßli in seiner Jugend angeeignet hatte. Auch hier erweist sich wieder, wie so oft, der Adealist — im ethischen wie im philosophischen Sinne—als der bessere Praktiker denn der Mann der bloken Routine.

Quellen

Zentralbibliothek Zürich:

Mf. G 401 d, g Memoiren und Zunftreden des Statthalters Füßli.

Ms. H 175, 221 Nachlaß Füßlis.

Mf. M 1 Korrespondenz Füßlis.

Mf. P 6151—6153 handschriftliche Biographie Füßlis von Wilhelm Füßli.

Schriften Füßlis:

Über die moralischen Pflichten eines Bürgers 1765.

Ein Schärfgen auf den Altar des Vaterlandes gelegt 1778.

Präsidialrede der Helvetischen Gesellschaft 1782.

Bürich im Spätrokoko, Briefe des Conte di Sant'Alessandro von J.H. Füßli, hgg. v. Emil Ermatinger 1940.

Quellen zur Schweizer Geschichte, Band 17, zit. als QSG, hier die Darstellungen des Stäfner Handels und der Übergangszeit dis 1798 von Barbara Heß und Salomon von Orelli.

Verhandlungen und Beschlüsse der Zürcher. Landeskommission 1798.

Literatur

Allgemeine Deutsche Biographie, Band 8, S. 263—266, Artikel von Gerold Meyer von Knonau über Füßli.

Ludwig Meyer von Knonau, Nekrolog über Füßli in N33 1832, Nr. 104.

- Max Anchner, Rücklick auf vier Jahrhunderte, Entwicklung des Art. Instituts Orell Füßli in Zürich 1925.
- Armin Schüle, Die politische Tätigkeit des Obmanns J.H. Fühli, in Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 1917.
- J.H. Wessenberg, J.H. Füßli, Altratsherr von Zürich, Trogen 1836.
- Ferdinand Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, 2 Bände, Zürich 1847.
- Friedrich von Wyß, Leben der beiden Bürgermeister David von Wyß, 1. Band 1884.